Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 7. Juli 1826. Nr. 54.

Kleine theologische Schriften von D. J. P. Mynster, zweitem Prediger an der Frauenkirche in Kopenhagen, Mitglied der königl. dänischen Direction der Universität und gelehrten Schulen, Mitdirector des königl. Pastoral-Seminarii, Ritter des Danebrog-Ordens, Mitglied der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, der skandinavischen Literatur-Gesellschaft zu Kopenhagen, und der Gesellschaft pro fide et christianismo zu Stockholm. Kopenhagen, verlegt von der Gyldendalschen Buchhandlung, gedruckt bei C. Graebe. 1825. XII u. 408 S. 8. (2 Thlr. 6 gr. oder 4 fl.)

Das Vorwort führt die hier mitgetheilten Aufsätze, zu deren Abfassung die Veranlassung näher angegeben wird, sehr anspruchlos und bescheiden ein, und entschuldigt im Voraus die aus dem ursprünglichen Niederschreiben in dänischer Sprache etwa noch übriggebliebenen Härten im Ausdrucke, von denen sich jedoch die deutsche Bearbeitung, bis auf wenige unbedeutende Spuren der Fremdheit, frei erhalten hat. Der Vortrag zeichnet sich im Ganzen durch Gedankenreichthum und lichtvolle Präcision aus; der gelehrte Theil zeigt Fleiß und Belesenheit, und durch eine glückliche Combinationsgabe weiß der Verf. die einzelnen Momente seiner Demonstrationen geschickt und einleuchtend zu verbinden. Seine Untersuchungen sind jedoch größtentheils von der Art, daß er da, wo er auf Hypothesen zu viel zu bauen scheint, nur durch Eingehen in das Einzelne widerlegt werden kann. Um so mehr müssen wir hier hauptsächlich den Zweck unserer Anzeige im Auge behalten, den Lesern des Literaturbl. eine gedrängte Uebersicht dieses Buches zu verschaffen, welches die deutschen Theologen gewiß als eine dankenswerthe Gabe aufnehmen werden.

I. Ueber den Gebrauch unserer Evangelien in den Schriften Justins des Martyrers. (S. 1—48; ursprünglich geschrieben im Jahre 1809.) Den eignen Ausdrücken des Justinus nach ist es am wahrscheinlichsten, daß er mehrere, theils von Aposteln, theils von Apostelschülern verfaßte Evangelien, also wahrscheinlich unsre vier kanonischen gekannt habe. In den Citaten scheint er sich am nächsten an Matthäus zu halten; doch sind die Spuren der übrigen oft unverkennbar. So nimmt er z. B. auf das Marc. 3, 17. ff. allein Erzählte Rücksicht, und bezieht sich auf mehrere Stellen aus dem Evangelium Johannis, namentlich auf Joh. 3, 3. 4. Es kann dabei nicht geläugnet werden, daß Justin auch einzelne Aussprüche und Erzählungen von Jesu, gleich andern Kirchenvätern, aus Traditionen oder andern evangelischen Schriften entlehnt hat, ohne daß man ihm deßhalb ein ganz besonderes Evangelium zuschreiben dürfte. Er hatte wahrscheinlich die vier Evang. nicht alle, und namentlich den Johannes nicht vor sich, als er schrieb, woraus sich manche Ungenauigkeit im Citiren erklärt; er verbindet endlich, gleichfalls nach dem Beispiele anderer Kirchenväter, Stellen verschiedener Schriftsteller miteinander, ohne einem jeden das Seine zuzutheilen, wenn er ihres vereinten Sinnes gerade bedurfte.

II. Einleitung in den Brief an die Galater, S. 49 — 90 (geschrieben 1816) §. 1. Die aus Gallien nach Kleinasien eingewanderten Stämme, welche Gallograeci und Galater hießen, nahmen allmählich die griechische Sprache und die Religion der Umwohner an, errangen sich bedeutende Macht, und behaupteten ihre Freiheit gegen die Römer lange, sahen aber endlich durch Augustus, 26 vor Chr., ihr Gebiet in eine römische Provinz verwandeln, wodurch es mit Lycaonien unter einem gemeinschaftlichen Statthalter verbunden wurde. §. 2. Daher kam es denn, daß der Name Galatien zu verschiedenen Zeiten, außer dem von den Galatern bewohnten Landstriche, noch andere umfaßte, welche sonst zu Lycaonien, Pisidien und Isaurien gerechnet werden. §. 3. Dieß war auch zu Paulus Zeiten der Fall, welcher ohne Zweifel das pisidische Antiochien und Lystra zu Galatia zieht, obgleich Lucas sie nach einer genaueren Eintheilung zu Pisidien und Lycaonien rechnet. Vor Abfassung des Briefes scheint Paulus Galatien zweimal, und zwar das erste Mal im Jahre 46 oder 47 auf längere Zeit besucht zu haben (Actor. 16, 6. und Cap. 13 und 14), hatte aber bei der Verkündigung des Evangeliums mancherlei Verfolgungen zu erdulden, auf welche er sich in seinem Briefe ausdrücklich bezieht, Gal. 4, 14. 15. §. 4. Verschiedene Umstände führen auf die Vermuthung, daß der Apostel den Brief nach seinem zweiten kürzeren Besuche in Galatien, zu Korinth im J. 52 geschrieben habe, so daß er unter den uns erhaltenen Paulinischen Briefen der älteste wäre. §. 5. In den galatischen Christengemeinden scheint die Mehrzahl aus dem Heidenthume übergetreten zu sein; doch waren sie durch früher in jenen Gegenden zahlreich gewordnen Juden, welche sie gleichsam auf die Annahme des Christenthums vorbereitet hatten, mit dem mosaischen Gesetze sehr genau bekannt gemacht worden. §. 6. Der Inhalt des Briefes ist sehr einfach nnd gegen diejenigen Lehrer gerichtet, welche den Christen das jüdische Ceremonialgesetz aufdringen wollten, und den Apostel Paulus, welcher sie davon lossprach, im Vergleich mit den andern Aposteln zu verkleinern suchten. Doch versteht Paulus hier, wie in den spätern Briefen, wenn er von dem Gesetze redet, nicht blos den ceremoniellen, sondern auch den moralischen Theil desselben, wie es der Sprachgebrauch der Juden mit sich brachte, und empfiehlt ihm gegenüber den Glauben, welcher Willigkeit zur Ausübung des Guten gibt und die harten Drohungen des Gesetzes unnöthig macht. Dieser Glaube, sagt er, wird nur

durch das Evangelium befördert, welches uns der Gnade Gottes versichert und in Vertrauen und Liebe die wahre christliche Gesinnung hervorbringt und erhält.

III. Untersuchung über den Verf. des Briefes an die Hebräer. S. 91 — 140 (geschrieben 1808). §. 1. Der Verf. dieses Briefes nennt sich nicht, aber sein Ton bezeichnet ihn als einen Lehrer, welcher der Achtung werth und gewiß ist. §. 2. Nicht mit Unrecht hat man 2 Petr. 3, 9 — 16. Beziehungen auf den diesen Brief gefunden, in welchen dieser ausdrücklich dem Apostel Paulus beigelegt wird. §. 3. Dieses Zeugniß wird aber dadurch sehr entkräftet, daß alle innere und äußere Gründe von einigem Gewichte darauf führen, den sogenannten zweiten Brief Petri für eine zwar noch immer nicht späte, nämlich aus dem zweiten Jahrhunderte herrührende, aber doch dem Ap. Petrus untergeschobene Schrift zu erklären. §. 4 — 6. Als wichtiger erscheinen die Andeutungen des Briefes an die Hebräer im Briefe Jacobi, welche mit Beziehungen auf den Brief an die Galater verbunden sind und mit ihnen fast zusammenfließen; die Erwähnung der Rahab Jac. 2, 25. zeigt aber recht deutlich, daß Jacobus Hebr. 11, 31. gelesen habe. §. 7 — 9. Von den ältesten Zeiten der Christenheit an schwankte man sehr im Urtheile über den Verfasser des Hebräerbriefes. Die Vermuthung, daß er an die Christen in Alexandrien geschrieben und dort zuerst bekannt geworden sei, ist ganz unstatthaft; die abendländische Kirche war lange der Ansicht entgegen, daß Paulus der Verf. sei, indeß die morgenländische sich früh für dieselbe erklärte. Viele schrieben den Brief dem Lucas, Andere dem Clemens von Rom oder dem Barnabas zu, doch unterscheidet er sich auf alle Weise von den anerkannt echten Schriften dieser Männer. §. 11 — 14. Die Schlußverse, deren Echtheit man mit Unrecht bestritten hat, enthalten keineswegs deutliche Hinweisungen auf Paulus, sondern diese können eben so gut auf einen seiner Gefährten gehen. Der Gruß von „denen aus Italien", mit welchen wahrscheinlich von dort geflohene Christen gemeint sind, macht es wahrscheinlich, daß der Brief zu Korinth geschrieben sei, als dort noch keine einheimische Gemeinde bestand. Cap. 13, 23. ist zu übersetzen: „Wisset, daß der Bruder Timotheus weggereist ist; mit ihm, wenn er bald kommt, will ich euch besuchen;" und man konnte daraus vermuthen, daß Paulus oder einer seiner Gefährten schreibe, welcher vor dem Timotheus in Korinth angelangt war. §. 15 — 19. Die Ueberschrift des Briefes ist selbst, wenn sie echt sein sollte, sehr unbestimmt, und hat daher zu mannichfachen Hypothesen Anlaß gegeben. Manche innere und äußere Gründe bestätigen die Vermuthung von Storr, daß der Brief an die galatischen Gemeinden gerichtet sei; dahin gehören mehrere Spuren der Uebereinstimmung dieses Briefes mit dem an die Galater, sowohl was die Gesinnung dieser Gemeinden, als was ihre äußere Lage betrifft. Aber eben so deutlich sind die Spuren davon, daß der Galaterbrief und der Hebräerbrief verschiedene Verfasser haben, indem der des letzteren sich keineswegs als Apostel bezeichnet und sich ungeachtet mancher Aehnlichkeit mit Paulus doch von diesem bestimmt genug unterscheidet. §. 20 — 24. Jene Aehnlichkeit scheint nicht sowohl dadurch veranlaßt zu sein, daß der Verf. des Hebräerbriefes mehrere Paulinische Briefe gelesen hätte, als dadurch, daß er lange mit Paulus zusammen

lebte und lehrte; und es möchte daher eine nicht ganz unbegründete Hypothese sein, wenn man den Silvanus (oder Silas) als Verf. annähme, eine Vermuthung, auf welche mehrere äußere Umstände führen, z. B. daß Silvanus bald nach Paulus, aber noch vor Timotheus, nach Korinth kam. Dieß wird noch dadurch bestätigt, daß späterhin Silvanus den ersten Brief Petri an die galatischen Gemeinden überbringt, wahrscheinlich auf der Reise, welche er im Hebräerbriefe zu ihnen unternehmen zu wollen erklärt. Der Brief ist daher gerade, weil er nicht von Paulus verfaßt worden, eine um so mehr zu schätzende Bestätigung der Paulinischen Lehransicht.

IV. Ueber den ersten Aufenthalt des Apostels Petrus in Rom. S. 141 — 166 (geschrieben 1813.) Von der Zeit an, da Petrus, etwa um das J. 44, aus dem Gefängnisse zu Jerusalem wunderbar befreit wurde, Act. 12, 17. bis zu seiner Gegenwart bei der Apostelversammlung, Act. 15, 7. um das J. 50 nach Chr., schweigt die Geschichte ganz über ihn, und dieß könnte der Zeitraum sein, in welchem er, den Sagen zufolge, zuerst nach Rom kam. Eusebius erwähnt eine solche Reise ausdrücklich, Dionysius aber sagt, Petrus habe eben so, wie Paulus, in Korinth und Italien gelehrt. Viele andere Sagen, welche noch genauere Umstände berichten, mögen allerdings nicht in allem Einzelnen zuverlässig sein, jedoch ließe sich das Wahrscheinlichste aus allen etwa in folgendem Resultate zusammenfassen: „Als Paulus zuerst das Christenthum in Europa auszubreiten anfing, war Petrus noch in Asien, kam aber gegen das Ende der Regierung des Claudius, oder im Anfange der Regierung des Nero, nach Rom, wo er, wenn auch nicht den Namen Christi zuerst genannt, doch den Ruhm verdient hat, daß er der eigentliche Stifter der wichtigen römischen Gemeinde wurde. Von da scheint er nach Korinth gegangen zu sein, wo ihn dann die Geschichte wieder aus den Augen verliert, bis er zuletzt in Rom wieder erscheint, sein Zeugniß mit dem des Paulus vereinigt und mit ihm den Tod erleidet." Rec. gesteht unverhohlen, daß der Vf. ihn hier gar nicht überzeugt hat, weil er den ganz unkritisch fabelnden Kirchenvätern, welchen meistens zu dem, was man von einem guten Historiker fordert, nicht mehr als Alles fehlt, gar zu unbedingt vertraut.

V. Einleitung in den Brief an die Philipper, nebst Bemerkungen zu einigen Stellen des Briefes (S. 167 — 188) (geschrieben 1811.) „Zum ersten Male kam Paulus wahrscheinlich im J. 52 nach Philippi in Macedonien, und gewann dort eine ihm sehr ergebne Gemeinde, die er im J. 59 wieder besuchte, und an die er, im J. 62 in Rom angekommen, den Brief schrieb, als er auch dort schon für das Christenthum gewirkt hatte, und hoffte, bald freigelassen zu werden." Unter den nun folgenden Bemerkungen sind besonders die ausführlichere Untersuchung über Philip. 1, 13.: ἐν ὅλῳ τῷ πραιτωρίῳ, und die Erläuterung der schwierigen Stelle Philip. 2, 7. wegen ihrer Klarheit und Bündigkeit mit Lob auszuzeichnen; aber sonderbar heißt es S. 188 zu Philip. 2, 9.: „Man hat hier die Bedeutung von διό entstellen wollen, weil man es bedenklich fand, daß es den Anschein hätte, als hätte Christus erst seine Erhöhung verdienen müssen. Die Stelle hat gewiß nicht größere Schwierigkeit,

als alle übrige, wo von Christus nach seiner menschlichen Natur die Rede ist, und Theodoret sagt mit Recht: er empfing nicht, was er vorher nicht hatte, sondern er empfing als Mensch, was er als Gott hatte." Es ist hier vom Empfangen der göttlichen Natur die Rede; mithin hatte der Christus des Theodoret eine doppelte Gottheit; die eine, insofern er von Natur Gott war, die andere, indem seine menschliche Natur vergöttert wurde; — deutlicher kann sich doch wohl die logische Widersinnigkeit nicht aussprechen! Rec. ist aber überzeugt, daß der Apostel an eine solche, zum unchristlichen Polytheismus führende Spitzfindigkeit nicht gedacht hat, daß man ihn aber auch nicht in die starre Dogmatik der Kirchenväter zwängen kann, ohne seinen ädeln, freien Geist zu tödten.

VI. De ultimis annis muneris apostolici a Paulo gesti disquisitio (S. 189 — 238; geschrieben 1815.) Der Verf. will die Ansicht vertheidigen, nach welcher Paulus zweimal in Rom gefangen gewesen, nach der ersten Gefangenschaft mehrere Reisen zur Verbreitung des Evangeliums und Bevestigung der früher gestifteten Gemeinden gemacht, und in der zweiten erst den Märtyrertod erlitten haben soll. Auch hier scheint er den Kirchenvätern und ihren Sagen zu viel Glauben beizumessen, und wir heben daher von seinen scharfsinnigen, aber nur im Detail interessanten Combinationen, nächst dem Resultate, nur die Bemerkungen aus, welche sich auf Stellen des N. T. beziehen. §. 2. Die Worte, mit welchen Lucas Actor. 28, 30. 31. abbricht, lassen erwarten, daß nach der zweijährigen Gefangenschaft des Apostels nicht sogleich sein Tod erfolgte, den Lucas gewiß mit einigen Worten erwähnt hätte, sondern daß ein neuer Abschnitt im Leben des Apostels beginne, den der Schriftsteller vielleicht in einer dritten Fortsetzung seines Werkes schildern wollte. §. 6. Im zweiten Briefe an den Timotheus hat sich des Gemüths des Apostels nicht blos eine trübe Ahnung des nahen Todes bemächtigt, sondern er erscheint darin auch in einer viel traurigeren Lage, als Lucas am Ende der Apostelgeschichte die der ersten Gefangenschaft geschildert hat; zudem sind manche Beziehungen auf die Reise nach Rom ganz anders, wie sie mit Rücksicht auf die von Lucas hätten beschrieben sein können. Beides spricht also sehr dafür, daß man eine zweite Reise nach Rom und eine zweite Gefangenschaft unter ungünstigen Umständen annehme. §. 9. Resultat: Paulus wurde aus der ersten Gefangenschaft zu Rom freigelassen, und ging im J. 64 oder 65 zuerst nach Spanien, dann nach Kreta, wo er den Titus ließ und weiter zog nach Kleinasien, namentlich nach Ephesus, wo Timotheus zurückblieb. Paulus reis'te weiter nach Macedonien, besuchte dort Philippi, überwinterte in Nikopolis, kehrte wieder nach Ephesus zurück, und begab sich über Milet, Troas und Korinth, ob freiwillig oder gezwungen, nach Rom, wo er wahrscheinlich im J. 66 oder 68 den Martyrertod litt.

VII. Entwickelung des Begriffs des Glaubens S. 239 — 280 (geschrieben 1820). Zu den schwierigsten Begriffsbestimmungen gehört unstreitig die des Glaubens, daher ist sie unter den Philosophen und Theologen noch immer streitig. Eschenmayer und Görres setzen den Glauben in dunkle, unaussprechliche Gefühle; Fries und de Wette unterscheiden ihn nur wenig von der Ahnung; Andere fordern durch ihn blos ein blindes Beifallgeben nach

Auctorität; richtiger aber erklärt man ihn wohl für das unmittelbare Gefühl, womit wir das Wahre vom Unwahren trennen. Das Verhältniß des Glaubens zum Wissen wird von Manchen deßhalb unrichtig beurtheilt, weil sie sich vorstellen, Ueberzeugung lasse sich nur durch Schlüsse gewinnen; es ist aber unläugbar, daß alle Schlüsse, wenn man sie in ihrem Ursprunge weit genug verfolgt, endlich auf Grundsätzen beruhen, welche unmittelbar gewiß sind. Die beiden Hauptarten der unmittelbaren Erkenntniß sind das Anschauen und das Glauben, welche nicht mit Hume miteinander verwechselt werden dürfen; vielmehr hat das Letztere stäts weniger Klarheit, als das Erstere, welches ganz richtig eben so wohl auf geistige, als auf sinnliche Gegenstände bezogen werden kann. Das Organ des Glaubens, oder die geistige Kraft, durch welche der Mensch sich der übersinnlichen Wahrheit unmittelbar bewußt wird, ist die Vernunft, welcher man hier und da mit Unrecht Schuld gegeben, daß sie die höchsten Wahrheiten erfinden wolle, da sie dieselben doch nur findet und vernimmt, und sie sodann als ihr Eigenthum aufnimmt, weil sie sich ihr als Wahrheit aufdringen. Ganz willkürlich ist es, unter der Vernunft nur das Vermögen zu schließen zu verstehen, und sie dadurch zu einem Theile des Verstandes zu machen, wie in neuerer Zeit wieder Claus Harms gethan, welcher dann aus unverstandnen, nur nach Luthers Uebersetzung angeführten Schriftstellen thöricht gegen die Vernunft polemisirt. Der Verstand (das Reflectionsvermögen) prüft die in der Seele vorhandenen Gedanken, sowohl die durch Anschauung gewonnenen Begriffe, als die in der Vernunft liegenden Ideen. Die vertrauensvolle Ueberzeugung also, welche hervorgeht, wenn die Wahrheit das Innerste des Menschen durchdringt, nennen wir Glaube; und dieser Glaube wird desto reiner, vester und lebendiger sein, je mehr die Vernunft im Menschen herrscht; er wird desto klarer sein und desto geschickter, die Angriffe der Gegner abzuwehren, je mehr der Verstand entwickelt ist." Nach des Rec. Ansicht ist hier, so sehr der Verf. auch auf Klarheit des Glaubens dringt, doch ein bedeutender Mangel nicht zu verkennen, durch welchen er diese Eigenschaft fast unmöglich zu machen scheint. Er hat sich nämlich die Natur des Glaubens, in welchem er immer nur ein unklares Gefühl sieht, selbst nicht ganz deutlich gemacht, sonst würde er Verstandes- und Vernunftglauben unterschieden, und gezeigt haben, daß beide auf subjectiven Gründen, der Vernunftglaube aber, von dem eigentlich die Rede sein sollte, auf solchen subjectiven Gründen beruht, die von den Gesetzen der Vernunft selbst ausgehen. Daraus wäre klar geworden, theils daß die Wahrheiten des Vernunftglaubens sich Jedem, der gebildet genug ist, sie zu fassen, mit zwingender Nothwendigkeit aufdringen, theils daß unter sie Nichts aufgenommen werden kann, was den Gesetzen der Vernunft widerstreitet; d. h. es hätten sich daran die beiden wichtigen Sätze entwickeln lassen: der denkende Mensch muß glauben, was die Vernunft behauptet; und: der denkende Mensch kann nicht glauben, was die Vernunft läugnet.

VIII. Bemerkungen über die Kunst zu predigen. S. 281 — 338 (geschrieben 1810.) Da der Zweck der Predigten nicht Belehrung über noch unbekannte Wahrheiten ist, sondern Redner und Hörer bei ihrer Zusammen-

kunft bereits in der Hauptsache einig sind, und ihre Ueberzeugung nur neu beleben wollen, so ist das erste Erforderniß einer Predigt die Gemüthlichkeit, d. h. die Wärme, welche mit den ädelsten Kräften des Geistes in Verbindung gebracht werden kann. Dazu gehören alle Rednerkünste der Alten eben so wenig nothwendig, als wohlgeordnete Schlußreihen, sondern nur, daß der Prediger verstehe, das Wahre und Gute anschaulich zu machen, d. h. sowohl dieses, als seine Gegensätze in der wahren Gestalt dem geistigen Auge der Zuhörer darzustellen. Mit den dadurch angeregten Gefühlen läßt sich aber sehr wohl Klarheit verbinden. Es muß nie vergessen werden, daß eine strenge Disposition nicht die Hauptsache bei einer Predigt ist, sondern nur das Gerüste, welches das Gebäude tragen soll. Das Vorurtheil, nach welchem man in der Predigt hauptsächlich Belehrung sucht, hat auch nicht selten die gedruckten mehr schätzen lassen, als die gehörten; und doch ist besonders zu berücksichtigen, daß eine Predigt zum mündlichen Vortrage bestimmt ist; daher darf man auch den ausführlicheren, zum Theil nach einem kürzeren Entwurfe extemporirten Vortrag nicht unbedingt tadeln, weil die Lebendigkeit der Rede durch diese Methode sehr befördert werden kann. Der Prediger soll nicht sowohl zu einer einzelnen Handlung anregen, als zu den Grundsätzen emporbilden, nach welchen seine Zuhörer handeln sollen; daher hat er auch nicht von einer einzelnen Rede, aber wohl von einer fortgesetzten Bemühung Erfolg zu erwarten; und so alt auch die Klagen über die Unachtsamkeit gegen die Predigten sind, da sie schon von den ältesten und berühmtesten Kirchenvätern geführt werden, so deutlich haben sich doch stäts diese Wirkungen gezeigt. Der Wunsch Einiger, daß die Zuhörer nach ihrer verschiedenen Bildung getrennt werden möchten, ist vielleicht eben so unzweckmäßig bei einer religiösen Rede, als er unerfüllbar ist, weil selbst der höhere Stand nicht immer höhere Bildung verbürgt.

IX. Ueber den Vorzug bestimmter Texte vor freien. S. 339 — 358. Denen, welche über den Zwang der Texte klagen, und die Frage aufwerfen: Warum soll sich nicht Jeder nach dem jedesmaligen Bedürfnisse einen Text zu seinem Vortrage wählen? liegt die andere sehr nahe: Warum überhaupt ein biblischer Text? Es ist darauf zu antworten: Weil das Christenthum, welches doch gepredigt werden soll, sich am reinsten in den Worten seiner ersten Verkünder ausspricht. Der Zweck der kirchlichen Anordnung bestimmter Texte ist der, so weit als möglich dafür zu sorgen, daß keine der wichtigsten Wahrheiten des Christenthums übergangen werde. Es kommt für den Redner der Vortheil hinzu, daß der Text schon vorher den Zuhörern bekannt und in Aller Händen ist, und er sie also schon einigermaßen vorbereitet findet. Die Forderung, daß der Prediger sich nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer richten soll, kann keinen Einwand gegen die vesten Texte abgeben; denn für die allgemeinen Bedürfnisse wird durch dieselben stäts gesorgt, und in Hinsicht des Besondern würde der Prediger nicht nur oft eine sehr schwierige Wahl haben, sondern es ist auch nicht einmal passend, Manches auf der Kanzel zu berühren. Wenn endlich behauptet wird, durch die bestimmten Texte werde der Prediger oft genöthigt, über Etwas zu reden, was seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung nicht zusagt, so ist das allerdings wahr; aber es

gehen gerade daraus mannichfache Vortheile für ihn hervor, indem er zuerst die Kraft des Evangeliums an seinem eignen Gemüthe bewährt sehen, und es dann um so eindringlicher verkündigen wird.

X. Rede, in der öffentlichen Versammlung der dänischen Bibelgesellschaft im Jahre 1818 gehalten (S. 359 — 370), schildert lichtvoll und eindringlich den Zweck der Bibelgesellschaft, die heil. Schrift unverkürzt zunächst im Vaterlande zu verbreiten, ihr richtiges Verstehen zu befördern, und die Missionsanstalten durch Uebersetzungen in fremde Sprachen zu unterstützen.

XI. Anhang: über Lessings Nathan den Weisen, S. 371 — 408 (geschr. 1814). Eine treffende Charakteristik Lessings, als Schriftstellers über Theologie, macht die Einleitung, von welcher der Verf. zu einer Charakteristik dieses Schauspiels übergeht, dessen Zweck ursprünglich gar nicht dramatisch, sondern theologisch-polemisch war. Von den minder wichtigen an bis zu den Hauptpersonen werden die Charaktere des Patriarchen, der Daja, des Tempelherrn, der Recha, der Sittah, des Klosterbruders, des Alhafi, des Chalifen, des Nathan durchgegangen, und gezeigt, inwieweit Lessing auf verschiedene Weise seine eigne Denkart und die seiner Gegner darstellte, ohne sie doch allenthalben gründlich vertheidigen oder bestreiten zu wollen. „In der berühmten Erzählung von den Ringen, heißt es weiter, beweis't Nathan nicht sowohl die Richtigkeit seiner Ansicht, als er diese selbst anschaulich macht; manches Wichtige aber, was von den drei Ringen behauptet und angenommen wird, ist von den drei Religionen noch gar nicht ausgemacht, mithin folgt auch nicht daraus, daß keine von ihnen völlige Evidenz habe. Es läßt sich also dieser Parabel wohl eine eben so treffende gegenüber stellen, in welcher der christlichen Religion vor allen andern der Vorzug gegeben wird. Aber sehr treffend hat Lessing in der seinigen die Verderblichkeit des blinden Buchstabenglaubens, welcher die Religion zur blutbefleckten Schützerin aller Gräuel macht, geschildert, und seinen Lesern die Warnung ans Herz gelegt: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ 16.

Anzeige der Abhandlungen in den neuesten theologischen Zeitschriften.

Theologische Quartalschrift. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von D. Drey, D. Herbst, D. Hirscher und D. Feilmoser. Jahrgang 1825. Viertes Quartalheft. Tübingen.

1) Ueber Religion und Kirche, Politik und Staat, Wissenschaft und Schule, und ihre gegenseitigen Verhältnisse.
2) Etwas über Missionen, namentlich der katholischen Kirche.

Der Katholik; eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung. Herausgegeben von D. F. L. B. Liebermann. Neunzehnter Band. Sechster Jahrgang. III. Heft. März. Straßburg, 1826.

1) Die Lehre der Kirche von der Gnade Gottes, und der Widerspruch, den diese Lehre im Verlauf der Jahrhunderte gefunden hat.
2) Ueber den Obscurantism in Glaubenssachen.
3) Stimmen aus Osten über die Schwesterschaft der morgenländischen und protestantischen Kirchen. (Fortsetzung.)
4) Der Udligenschwyler-Handel im Canton Luzern.